

Vorwort

Harald Krebl, Shiva Pauer, Sophia-Charlotte Pehlke

Die Jubiläumsausgabe von SYN thematisiert die Verankerung stummer Strukturen in Kultur und Gesellschaft: Inwiefern ist stumm nicht nur die Abwesenheit von Sprache, sondern politisch, theatralisch, soziologisch, künstlerisch eingebettet?

Stummes reicht über die Dichotomie zwischen Sprache und Schweigen hinaus; es ist weitaus mehr als das reine Fehlen von Worten und setzt bloßer Stille etwas gegenüber. Wer stumm bleibt, sagt immer auch etwas damit aus; wer stumm ist, hört besser – zugleich ist Stummheit aber nicht nur in den Kategorien der Sprachlichkeit zu denken. Stummheit kann aktiv und passiv sein, von innen wie von außen herrühren. Politische, sexuelle, strukturelle Gewalt und Unterdrückung zwingen in die Stummheit. Es besteht aber eine Oszillation zwischen Unvermögen und intentionellem Schweigen, dem keine Gewalt vorhergeht, sondern eine Entscheidung. Unausgesprochenes und dennoch Verstandenes, Ausblenden und Verdrängen, Unterdrückung, Sprachlosigkeit, Fremdbestimmtheit, kraftvolle Ruhe, schöpferisches Potential des Zurückhaltens und die Darstellung des Abwesenden sind nur einige der zahlreichen Aspekte, welche die Vielseitigkeit des Begriffs anreißen. Erzwungene wie gewählte Sprachlosigkeit kann zu Ausdruck jenseits der Sprache, zu passivem Widerstand oder zu Ausbrechen aus Bestehendem führen.

Mit *stumm* versucht SYN einen Bogen zwischen den verschiedenen Ausformungen zu spannen. Wie ist Stummes in Kultur und Gesellschaft verankert? Ist Stummes immer leidend oder kann es sehr wohl vor Kraft strotzen? Worin schöpft Muße Produktivität, oder ist es schlicht Faulheit?

Verschweigen

Welcher Stellenwert kommt der Stimme zu und wie umfangreich ist das kritische Potenzial des Schweigens? Im Verhältnis von Sprache zu Schweigen eröffnet das Verweigern des Sprechens dem Subjekt einen selbstbestimmten Raum. Dimitri Smirnov erweitert die phonozentrische Herangehensweise, wie etwa jene Sonderstellungen des Lauten in Theorien von Jacques Derrida und Louis Althusser, um Judith Butlers Konzeption des Schweigens als privilegierte Subversion. In der Wahl des enthaltenden Schweigens kann sich ein Subjekt jenseits von aktiv und passiv behaupten, indem eine sprachlich strukturierte Zuschreibung gestört wird.

Michael Hanekes Filme tun weh, so wie Schweigen das mitunter auch tut. Hanekes Filme zeigen neben kühler Medien- und Gesellschaftskritik und einem ausgewogenen Kulturpessimismus aber auch eine ethische, mitfühlende Haltung und einen optimistischen Glauben an das von ihm bediente Medium Film. Anhand dreier zentraler Einstellungen aus Hanekes *Caché* und mithilfe analytischer und philosophischer Arbeiten von Autoren wie Georg Seeßlen oder Gilles Deleuze arbeitet Philip Hanke das erzählerische und ästhetische Potential heraus, welches hinter Formen filmischen Verstummens steht um somit neue, alternative Weisen bildlichen Sprechens zu finden.

Wer entscheidet, wann und für wen gesprochen wird und kann Schweigen nicht ebenso eigenständiger Entschluss statt Akzeptieren der Unterwerfung sein? Annalea Decurtins beschäftigt sich in ihrem Text über J. M. Coetzees *Disgrace* mit geschlechtlich wie auch ethnisch verortbarer Subalternität und stellt die These auf, dass Kategorisierungen Teil von Bedeutungsproduktion sei und so gerade in Repräsentation wieder Unterwerfung stattfinden könne. Weiters beleuchtet die Autorin die Rolle von LeserInnen als Sinnstiftende, welche stets Bilder schaffen, wo Texte schweigen.

Müßig

Das Slow Cinema fokussiert die Entschleunigung der filmischen Darstellung. Die wohl radikalste filmische Entschleunigung erkennt Rainer Kienböck in der Filmreihe *Walker* von Tsai Ming-liang. Die Filme verzichten nicht nur auf ein dramaturgisches Konzept, auch der Schauspieler Lee Kang-sheng lässt seine Figur, einen buddhistischen Mönch, in Zeitlupe einen Schritt nach dem anderen durch das hektische Hongkong machen. Die extreme Verlangsamung erzeugt Irritation und bildet einen starken Kontrast zu unserem rasenden Alltagstempo. Etwas Alltägliches wie gehen, wird zu einer künstlerischen Performance stilisiert. Dem Gedanke der Zeitverschwendung setzt Kienböck Hartmut Rosas Standpunkt der Zeit als soziales Konstrukt gegenüber und untersucht, ob Tsai Ming-liangs Filme ein erfolgreicher Versuch sind, aus dem gesellschaftlichen Zeitfluss auszusteigen, oder ob es sich hierbei eher um eine künstlerische Utopie handelt.

Couchpotatoes, liegende KünstlerInnenkörper und eine bettlägerige Virginia Woolf: An Beispielen wie der Fernseh-Langeweile, dem Kranksein, Planking oder Liegen in der Kunst beobachtet Stefan Schweigler, dass die (Un-)Tätigkeit des Herumliegens ein Motiv darstellt, welchem widerständige Potenziale zuzuschreiben seien. Anhand von Dispositiven des Herumliegens bespricht der Artikel aktuelle Positionen der Kulturtheorie, welche sich den kritischen Dimensionen von Passivität zuwenden.

Für das japanische Nô-Tanzdrama wird von Kindesbeinen an die Selbstdisziplinierung des Körpers geübt. Das auf ein Minimum reduzierte Bewegen erleichtert das Einfühlen in den Körper, somit wird paradoxerweise die Geistesregung intensiviert. Die triadisch

rhythmisierten Bewegungsabfolgen münden am Höhepunkt in anregendes Innehalten, die so entstehenden Lücken eröffnen auf diese Weise einen Spielraum für neue Erfahrungen. In seiner Ausarbeitung untersucht Shiva Pauer das Moment der Nicht-Bewegung auf das zugrunde liegende Körper-Geist-Verhältnis. Der Vergleich zu Meditation zeigt wechselseitige Potenziale der eintrainierten Körperempfindsamkeit mit mentaler Fokussierung auf; darüber hinaus ermöglicht eine Art körperinduzierte Selbsttranszendenz das Erfahren der ‚Nicht-Zweiheit‘ von Körper und Geist.

Jenseits der Sprache

Als Mensch die Denkweisen nicht-menschlicher Tiere kategorisieren zu können, scheitert nicht nur an der allgemeinen Unzugänglichkeit des Bewusstseinsphänomens. Sprachliche Strukturen werden oft als wesentliches Kriterium des Denkens erlebt – welche Form nimmt Bewusstsein ohne menschlicher Sprache an? Johanna Eberl zeigt die Bedingungen für eine Definition tierlichen Denkens auf, dazu stellt sie Donald Davidsons Ansicht, Sprache und Rationalität seien notwendige Bedingungen für Bewusstsein, der Argumentation John Searles gegenüber. Empfindungen und das Gerichtetsein des Denkens auf etwas, können als wesentlich für Bewusstsein auch von nicht-menschlichen Tieren erachtet werden. Die Ausarbeitung des Bewusstseinsbegriffs zeigt ein Verhältnis von Bewusstsein zu Sprache auf, wonach menschliche Sprachlichkeit nicht als Voraussetzung für Bewusstsein zu sehen ist.

Kann ein Bild leer sein? Wie lässt sich eine Poetik der Leere fassen und welchen Inszenierungsstrategien gehorcht sie? In ihrem bildhistorisch-philosophischen Essay untersucht Vivien Kristin Buchhorn das Paradoxon von Bildhaftigkeit und Leere im Film. Die Filmwissenschaft kennt die narrativ eingeflochtene Leere als ein häufig genutztes Stilmittel, Buchhorn erkennt darin hingegen die Möglichkeit für die RezipientInnen, eine kritische Autonomie walten zu lassen. Wie filmische Momente der Leere entstehen, analysiert die Autorin anhand des Films *Die Rückkehr* des russischen Regisseurs Andrej Swjaginzew.

Bevor Ton- und Farbfilm Verbreitung fanden, verharrten filmische Sprachen keineswegs in einem Defizit. In der Analyse der beiden Filme *Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens* und *Sunrise: A Song of Two Humans* beschreibt Julia Nestlen die Filmsprache von Friedrich Wilhelm Murnau. Anhand der damals zur Verfügung stehenden Mittel wurde ein Bildraum mit narrativer Funktion erzeugt. Dabei zeigt die Ausdruckskraft dramaturgischer Elemente wie Raum, Licht und Farbe auf, dass nicht von einer Kompensierung mangelnder technischer Möglichkeiten die Rede sein kann. Vielmehr entwickelte Murnau eine eigene Sprache des frühen Films durch visuelle Symboliken und Metaphern, die von der Autorin zum Vorschein gebracht werden.

Niedergehalten

Dem passiven Widerstand einer jüdisch-deutschen Schauspielerfamilie während der Zeit des Nationalsozialismus widmet sich Sandra Wagnerová in ihrem Beitrag. Kurt Maetzig's Film *Ehe im Schatten* (1947) basiert auf der authentischen Lebensgeschichte der Schauspielerfamilie Gottschalk und thematisiert u. a. das Vertrauen der KünstlerInnen in eine apolitische Kunst während des Nationalsozialismus und ihr Verstummen in der Zeit der Rassenverfolgung. Da eine erzwungene Scheidung für Meta Gottschalk und ihren Sohn Michael aufgrund ihrer jüdischen Abstammung eine Deportation bedeutet hätte, entschied sich die Familie für den Freitod.

Schwerpunkte eines Diskurses um Zensur und Transparenz im Internet, um Überwachung, public shaming, Desinformation und den Stand bürgerlicher Freiheiten in Russland lotet anschließend Harald Krebl in seinem Essay aus. Er verweist dabei in einem internationalen Vergleich sowohl auf prominente ProtagonistInnen und relevante historische Zusammenhänge als auch auf gängige Methoden des Mundtotmachens in der Informationsgesellschaft. Angetrieben von der Frage, warum es dem Kreml in der heutigen Zeit noch notwendig erscheint, direkte Machtausübung durch politische Gewalt und Zensur zu betreiben, wo doch subtile Formen der Manipulation der Massen weitaus erfolgreicher sind, skizziert er schließlich anhand unterschiedlicher Versatzstücke repressiver Machtausübung und unterschwelliger Verwirrspiele ein komplexes politisch-mediales System in dem die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeiten in der Gesellschaft der Russischen Föderation sichtbar wird.

„Wider die Verstummung“ versucht einen Ort für das ‚weibliche‘ Schreiben in einer patriarchalischen Gesellschaft zu bestimmen. Flora Löffelmann verdeutlicht die unterschiedlichen Schwierigkeiten, die es zu überwinden gibt, bevor weibliches Schreiben möglich wird. Um dem Selbst Ausdruck verleihen zu können, muss die Frau durch Konfrontation mit dem Anderen erst zur Selbsterkenntnis gelangen. Sie muss den repressiv-patriarchalischen Diskurs überwinden, der die Frau seit Jahrhunderten als Objekt, als Monster oder Engel darstellt. Auf welche Weise die Frau ihre literarische Stimme erheben und sich über bestehende Diskurse hinwegsetzen kann, stellt die Autorin in ihrem Lösungsvorschlag dar.

Im Interview haben wir für diese Ausgabe mit Christoph Hubatschke, Philosoph und Lehrbeauftragter am Wiener Institut für Politikwissenschaft, über das Hör- und Sichtbarmachen politischer Inhalte, die Rolle von Social Media in der Protestkultur aktueller sozialer Bewegungen, Widersprüche, Polyphonie, Pinguine und Demokratie wie auch ‚produktives Scheitern‘ gesprochen. Hubatschke legt dabei wesentliche Merkmale zivilen Ungehorsams und Methoden aktueller Formen der Organisation politischen Widerstands und des vielstimmigen oder stummen Protests und Kommentars anhand von #unibrennt und Arabischem Frühling dar. Der Umgang mit Hierarchien des Sprechens,

Gehörtwerdens, Zuhörens, Schweigens und einer Form der Dissidenz à la Bartleby im Rahmen solcher Proteste ist dabei ebenso bemerkenswert und analysebedürftig, wie die vielen Ebenen und möglichen Facetten von Erfolg und Misserfolg kollektiven Handelns.

Der mittlerweile zehnte Band von SYN und somit unsere erste runde Jubiläumsausgabe beleuchtet mit *stumm* verschiedene Leerstellen und versammelt die unterschiedlichen Ausdrucksformen des scheinbar Ausdruckslosen. Die vorliegenden Texte zeigen, dass das Stumme seine eigene, besondere Art der Kommunikation findet. Ihre AutorInnen sind Studierende unterschiedlicher geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Institute in Österreich, Deutschland und der Schweiz, die mit uns in enger Zusammenarbeit den Begriff des Stummen vielseitig angegriffen, aufgedeckt und zur Sprache gebracht haben. Die eingereichten Illustrationen und Fotoarbeiten wurden teils inhaltsbezogen und teils assoziativ den Texten beigelegt.

Wir bedanken uns bei allen AutorInnen, IllustratorInnen, RedakteurInnen, LektorInnen, GrafikerInnen, sowie allen anderen SYNpathisantInnen, die eine erneute Veröffentlichung möglich gemacht haben.

Wien, April 2015